

**„...NICHT MEHR SCHULDIG“. DAS FACH-
UND WISSENSCHAFTSVERSTÄNDNISS
DES VOLKSKUNDLERS BRUNO SCHIER
VOR UND NACH 1945**

OTA KONRÁD

Dieser Beitrag, der vor allem auf den Dokumenten des Leipziger Universitätsarchivs aufgebaut ist, konzentriert sich auf den Volkskundler Bruno Schier im Zeitraum von den 20er bis zum Ende der 40er Jahre. Es ist schon am Anfang einzuräumen, dass das Forschungsinteresse nicht das Interesse eines Volkskundlers sondern eines Historikers ist. Dies bestimmte die Art und Weise, wie die Dokumente und einschlägigen Texte gelesen und verstanden wurden. Versteht man jedoch unter Wissenschaft nicht nur das System ihrer inneren Logik, sondern auch ein System, das diesen „reinen Wissenschaftsbegriff“ um die ihn übergreifenden Zusammenhänge erweitert, ist diese Lesart ganz berechtigt. Auf diese Weise erscheint die Fragestellung und Themenwahl der Wissenschaft erst durch die Aufdeckung des historischen und politischen Kontextes ihrer Entstehung und Formulierung begreifbar. In diesem Zusammenhang ist die Frage der Kontinuitäten im Fach- und Wissenschaftsverständnis von Bruno Schier von den 30er bis in die 80er Jahre von Interesse.

Dabei sind vor allem die unmittelbaren Nachkriegsjahre, als sich Schier nach seiner Entlassung aus der Leipziger Universität in Folge des Entnazifizierungsprozesses gezwungen fühlte, sein Engagement im Wissenschaftssystem des NS-Staates zu „erklären“, zu untersuchen. Der nicht nur im Falle Schiers auch im persönlichen Sinne unsichere Zeitraum der unmittelbaren Nachkriegsjahre stellt einen der wichtigsten Schnittpunkte dar, der die Kontinuitätlinien im Wissenschaftsverständnis von einer Diktatur hin zu

einem demokratischen Staat zuerst anscheinend radikal in Frage stellte, sie letzten Endes jedoch erst ermöglichte. Der Behandlung der Jahre 1945–1950 geht eine Darstellung der Entwicklung Schiers ab den 20er Jahren voraus, da – so die Grundannahme des Verfassers – die wichtigsten methodologischen Ansätze von Schiers Volkskunde in der Zeit des deutsch-tschechischen Spannungsverhältnisses in der Ersten Tschechoslowakischen Republik entstanden.

I.

Bruno Schier wurde am 17. Dezember 1902 in Vrchlábí (Hohenelbe), einem „kleinen Gebirgsstädtchen“¹ am Südhang des Riesengebirges als viertes Kind eines Wagnermeisters geboren. Für einen späteren Privatdozenten und Universitätsprofessor waren seine soziale Herkunft wie auch seine Jugendjahre nicht gerade typisch: Von den Eltern für „den Handwerkerstand bestimmt, erlernte [er] in der väterlichen Werkstatt [das] Wagnergewerbe und eignete [sich] gleichzeitig die wichtigsten Kenntnisse im Schmiede- und Sattlergewerbe an.“² Zugleich besuchte er das Staatsreformgymnasium in Vrchlábí und legte hier 1922 die Reifeprüfung (freiwillig auch in tschechischer Sprache) ab. In den Sommermonaten nach dem Abitur durchstreifte er „in romantischer Stimmung“³ „als wandernder Handwerksbursche und fahrender Schüler zugleich [...] die schönsten Landschaften und Städte Deutschlands“.⁴ Letztendlich gelangte er mit dem Beginn des Wintersemesters 1922 nach München, wo er sich entschloss, sich „ganz der Wissenschaft zu widmen“⁵ und immatrikulierte sich an der

¹ Meine Beziehungen zur Slavistik. Von Prof. Dr. Bruno Schier, Leipzig, o.D. (nach 1945), UAL, PA 252. Die biographischen Angaben sind den von Schier selbst verfaßten Lebensläufen entnommen (UAL, PA 252). Zu Schier vgl. auch: Bruno Schier, In: Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Seibt, Ferdinand (Hrsg.), Bd. III, München 2000, 640; Bruno Schier. Prof. Dr. phil. em. o. Professor der Universität Münster, In: 25 Jahre Collegium Carolinum München 1956–1981, München 2002, 77–79; Hanika, Josef: Bruno Schier zum 60. Geburtstag, In: Bohemia 1962, Bd. 3, 559–571. Zur weiteren Literatur über Schier siehe den bibliographischen Anhang in: Lozoviuk, Petr: Bruno Schier in der Slowakei. Ein vergessenes Kapitel der Wissenschaftsgeschichte, In: Volkskunde in Sachsen 16 (2004), 129–154, hier S. 153–154.

² Lebenslauf von Priv. Doz. Dr. Bruno Schier, o.D. (vor 1934), UAL, PA 252.

³ Hanika 1962, 561.

⁴ Lebenslauf von Prof. Dr. Bruno Schier, o.D. (nach 1945), UAL, PA 252.

⁵ Lebenslauf von Schier (wie Anm. 2).

Philosophischen Fakultät. Ein Jahr später schrieb er sich jedoch schon an der Deutschen Universität in Prag ein, wo er bis zum Sommersemester 1926 studierte. In Prag wie auch zuvor in München interessierte er sich vor allem für germanistische, slawistische und historische Studien. So konnte er Vorlesungen einiger der bedeutendsten deutschen Slawisten dieser Zeit besuchen: Erich Berneker in München, Franz Spina und Gerhard Gesemann in Prag und Reinhold Trautmann in Leipzig, wo er nach seiner Prager Promotion im Sommersemester 1929 studierte. Schiers eigenen Angaben aus der Zeit nach 1945 zufolge, besuchte er in Prag als Gasthörer auch Vorlesungen an der tschechischen Universität.⁶

Die deutschsprachige Volkskunde in Prag, deren institutionelle Anfänge ähnlich der anderen deutschen Universitäten in der Germanistik zu finden sind, wurde seit 1919 von Adolf Hauffen und nach seinem Tod 1930 von Gustav Jungbauer vertreten.⁷ Die Germanistik an der deutschen Universität in Prag wurde schon seit der Jahrhundertwende maßgeblich durch die Persönlichkeit August Saures bestimmt, seit den zwanziger Jahren auch von Erich Gierach. Gerade der Letztgenannte wurde zweifellos für den Studenten Schier zu einer wichtigen Persönlichkeit – noch in seiner Studienzeit beauftragte er Schier mit siedlungs- und hauskundlichen Erforschungen des Friedländer Bezirkes und leitete, wie dieser später in seiner Habilitationsschrift schrieb, „das spielerische Interesse, welches der junge Student an den Formen des Bauernhauses fand, in wissenschaftliche Bahnen“.⁸ Schier promovierte an der

⁶ Meine Beziehungen zur Slawistik (wie Anm. 1). Obwohl im Allgemeinen der deutsch-tschechische nationale Konflikt in den böhmischen Ländern auch den Wissenschaftsbereich bestimmte, gab es auch in das Schema der zwei voneinander abgeschlossenen parallelen Welten nicht passende Einzelfälle: so schrieben sich z.B. auch in der Zwischenkriegszeit mehrere Dutzend deutsche Studenten an der tschechischen Karlsuniversität ein. Insgesamt studierten an der Karlsuniversität jedoch mehrere tausend Studenten (im Jahre 1930/31 gab es an der tschechischen Universität 8258 und an der deutschen 4310 Studierende), vgl.: Dějiny Univerzity Karlovy [Die Geschichte der Karlsuniversität, Bd. IV 1918–1990]. Havránek, Jan – Pouta, Zdeněk (Hrsg.), Praha 1998, 27; 182.

⁷ Zur Prager deutschen Volkskunde vgl.: Schroubek, Georg R.: Isolation statt Kommunikation. Forschungsinteresse der deutschen und der tschechischen Universitäts-Volkskunde in Prag, In: Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Länder. Seibt, Ferdinand (Hrsg.), München 1984, 127–146; Dehnert, Walter: Volkskunde an der deutschen Universität Prag 1918–1945, In: Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte. Beiträge zur Volkskunde der Deutschen im und aus dem östlichen Europa. Dröge, Kurt (Hrsg.), München 1995, 197–212.

⁸ Schier, Bruno: Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Europa, Reichenberg 1932, 456 S., VIII.

deutschen Universität in Prag im Jahre 1926.⁹ Von August 1926 bis Oktober 1927 war er Assistent an der von Gierach gegründeten und auch geleiteten *Anstalt für sudetendeutsche Heimatforschung in Reichenberg*. Nach einem Jahr kehrte er jedoch nach Prag zurück, wo er in der Nachfolge Josef Hanikas zum Assistenten am Universitätsseminar für deutsche Philologie wurde.¹⁰ Die Stelle eines Universitätsassistenten ermöglichte Schier vor allem an seiner Habilitationsschrift zu arbeiten. Das Sommersemester 1929 verbrachte er in Leipzig: „In den Vorlesungen und Übungen der Professoren Frings und Karg und durch die Arbeit in der Sächsischen Mundartstelle erhielt ich die entscheidende Wendung zur kulturgeographischen Richtung... es ging mir die große kulturmorphologische Bedeutung unserer Haushaltertümer auf und ich beschloss, sie in den Mittelpunkt meiner Habilitationsschrift zu stellen.“¹¹ Im Jahre 1931 habilitierte Schier in Prag über „Ältere deutsche Sprache, deutsche Volks- und Altertumskunde“. Ein Jahr später erschien seine Habilitationsschrift „Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa“ in Reichenberg.

II.

Um Schiers wissenschaftliche Position, die schon in seiner Habilitationsschrift formuliert wurde, wie auch seine nichtwissenschaftlichen Einstellungen darstellen zu können, ist es geboten, die Situation der Deutschen Universität in Prag bzw. der Deutschen in den böhmischen Länder nach dem Ersten Weltkrieg im allgemeinen in Betracht zu ziehen.

Im Jahre 1882 wurde die alte Karl-Ferdinands-Universität in Folge des Emanzipationsprozesses der tschechischen Gesellschaft in zwei selbst-

⁹ Dissertationsarbeit: „Das Siedlungswesen im Bezirke Friedland in Böhmen“ (Hauffen/Gierach).

¹⁰ Hanika wurde zum definitiven Professor am Reichenberger Polytechnikum ernannt (Hanika 1962, 562.). Mit Hanika, der Schier zweifellos auch durch seine Herkunft sehr nahe stand (Hanika wurde in der kleinen Stadt Stříbro/Mies in Westböhmen als Sohn eines Landwirtes geboren), war Schier schon seit der Wandervogelzeit befreundet. Zu Hanika vgl.: Zückert, Martin: Josef Hanika (1900–1963). Volkskundler. Zwischen wissenschaftlicher Forschung und „Volkstumskampf“, In: Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik. Glettler, Monika – Míšková, Alena (Hrsg.), Essen 2001, 205–220, sowie Hanikas Nekrolog von Schier in *Bohemia* 4 (1963), 457–466.

¹¹ Lebenslauf von Schier (wie Anm. 2).

ständige Universitäten – eine tschechische und eine deutsche – geteilt.¹² Beide Hochschulen teilten sich die historischen Universitätsgebäude in der Hauptstadt. Prag – wie auch andere europäische Städte – erlebte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen vielschichtigen Aufschwung.¹³ Einen nicht unwichtigen Aspekt dieser tiefgreifenden Veränderungen, die auch das Äußere der Stadt mitprägten, stellte die Tschechisierung Prags dar. Die Minderheit der Prager Deutschen stellte soziostrukturell gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine „inkomplette“ Gesellschaft dar: sie setzte sich überwiegend aus mittleren und höheren Gesellschaftsschichten zusammen, einen zahlenmäßig starken Anteil bildeten auch die deutschen Juden. Diese Ausgangssituation prägte auch die spezifische gesellschaftliche und kulturelle Atmosphäre in der deutschen Minderheit zur Zeit der „Prager Belagerung“.¹⁴ Den böhmischen Deutschen, die aus einem „kleinen Gebirgsstädtchen“ in einem geschlossenen deutschen Sprachgebiet in die Landeshauptstadt kamen, musste Prag als eine national, kulturell, sozial und politisch fremde Stadt erscheinen. Die in diesem Zusammenhang um die Jahrhundertwende entstandene „Los-von-Prag-Bewegung“ formulierte unter anderem zum ersten Mal auch die Forderung nach der Übersiedlung der deutschen Universität vom schon „verlorenen Posten“ in eine „deutsche“ Stadt in den böhmischen Grenzgebieten.

Der Zusammenbruch der Habsburgermonarchie und die Gründung der Tschechoslowakei rief auch bei den vielen deutschen Hochschullehrern in Prag eine tiefe Enttäuschung und Abneigung gegenüber diesem „fremden“ Staat hervor. Die deutsche Universität lehnte am Anfang den neuen Staat ab, nicht wenige Universitätslehrer und Studenten forderten erneut die Übersiedlung der Universität aus dem „tschechischen“ (und auch

¹² Zur Teilung der Prager Universität vgl. v.a.: Seibt 1984; *Dějiny Univerzity Karlovy* [Geschichte der Karlsuniversität] 1348–1990, Bd. 3. Havránek, Jan (Hrsg.), Praha 1997. Dass die ethnisch bedingten Konflikte im Hochschulbereich, in der Kultur und in der Wissenschaft in den böhmischen Ländern keine Ausnahme im multinationalen Habsburgerreich darstellten, belegt Parak, Michael: *Hochschulen im östlichen Mitteleuropa. Sprach- und Nationalitätenkonflikte von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Neuordnung Europas nach dem Zweiten Weltkrieg*, In: Dreisesselberg. *Studien zur mitteleuropäischen Kultur und Zeitgeschichte* 1 (2004), 4–28.

¹³ Vgl. Pešek, Jiří: *Od aglomerace k velkoměstu. Praha a středoevropské metropole* [Von der Agglomeration zur Großstadt. Prag und die mitteleuropäischen Metropolen] 1850–1920, Praha 1999.

¹⁴ Dazu vgl. Cohen, Gary B.: *The Politics of Ethnic survival. Germans in Prague 1861–1914*, Princeton 1981.

jüdischen) Prag in das „deutsche“ Reichenberg (Liberec).¹⁵ Obwohl die neue Staatsmacht im Großen und Ganzen das alte, noch auf den Thunischen Reformen beruhende Universitätssystem und Hochschulrecht übernahm und die deutsche Universität (und mit ihr auch die deutschen Technischen Hochschulen in Prag und in Brünn) weiter vom Staat getragen und finanziert wurde, wurde das Verhältnis der Universität zum neuen Staat durch die sog. „Lex Mareš“¹⁶ erheblich beschädigt.

Die Gründung der ČSR war jedoch auch mit einigen positiven Auswirkungen für die deutsche Universität verbunden: Die Entstehung der neuen Staatsgrenzen in Mitteleuropa nach 1918, die für die Studenten, die an einer ausländischen Universität studieren wollten, neue Probleme mit der Anerkennung ihrer fremden Diplome oder mit dem Erwerb einer Stelle im tschechoslowakischen Staatsdienst bedeutete, war auch einer der Gründe eines vergleichsweise massiven Zuwachses an eingeschriebenen Hörern der Deutschen Universität Prag (DUP). Zum Beispiel füllten jetzt die deutschsprachigen Mährer, die vor 1918 Wien Prag mehrheitlich vorgezogen hatten, die Prager Hörsäle.¹⁷

Zugleich wurde es immer schwieriger, ausländische Dozenten oder Professoren für Prag „zu gewinnen“.¹⁸ Die DUP war vor allem auf „Hausberufungen“ angewiesen und wurde zu der Universität der Deutschen in der Tschechoslowakei. Wie aus fast allen Berichten der ausgeschiedenen Rektoren hervorgeht, rief diese Entwicklung an der Universität die Angst vor einer „Provinzialisierung“ der Universität hervor.

¹⁵ Havránek – Pousta 1998, 181.

¹⁶ Das Gesetz vom 19. Februar 1920 über das Verhältnis der Prager Universitäten verweigerte der bisherigen Deutschen Karl-Ferdinand-Universität die Nachfolgeschaft der mittelalterlichen Prager Universität. Die deutsche Universität wurde folglich in „Deutsche Universität Prag“ (DUP) umbenannt.

¹⁷ Pešek Jiří: Die Prager Universitäten im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts: Versuch eines Vergleichs. In: Universitäten in nationaler Konkurrenz. Zur Geschichte der Prager Universitäten im 19. und 20. Jahrhundert. Lemberg, Hans (Hrsg.), München 2003, 144–166, 155–157.

¹⁸ Das tschechoslowakische Schulministerium äußerte mehrmals die Forderung, in den Berufungsverhandlungen die „einheimische Intelligenz“ zu bevorzugen. Dazu muss man noch im Vergleich zu Deutschland die schlechtere Besoldung der Hochschullehrer in der ČSR wie auch die Tatsache, dass die Universitätsprofessoren als tschechoslowakische Staatsbeamte über die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft verfügen, bzw. sie beantragen mussten, erwähnen, vgl.: Konrád, Ota: Geisteswissenschaften an der Deutschen Universität in Prag (1938/39–1945). In: Universitäten und Hochschulen im Nationalsozialismus und in der frühen Nachkriegszeit. Bayer, Karen – Sparing, Frank – Woelk, Wolfgang (Hrsg.), Stuttgart 2004, 219–248, 219–222.

Die geschilderte Lage der Deutschen in der Tschechoslowakei und vor allem der DUP war von großer Bedeutung nicht nur für die gesellschafts-politische Haltung der deutschen Hochschullehrer in der ČSR, sondern darüber hinaus auch für die thematische und methodologische Ausrichtung der von ihnen betriebenen Wissenschaft. Im Besonderen gilt eine solche Feststellung für die Geisteswissenschaften mit der Geschichtswissenschaft, Germanistik und Volkskunde an der Spitze. Methodologisch stellte die moderne deutsche Geschichtsschreibung in den böhmischen Ländern seit ihren Anfängen im 19. Jahrhundert einen „längeren kontinuierlichen Prozess, der von einem deutsch-gesamtösterreichischen über einen deutsch-böhmischen (auf Gesamtböhmen als Heimat bezogen) zu einem spezifisch sudetendeutschen Selbstverständnis hinführt“, dar.¹⁹ Obwohl dieser Prozess nicht ohne innere Widerstände und Diskussionen verlief und zugleich nicht von allen deutschböhmischen Wissenschaftlern mitgemacht wurde, ist zumindest für das Ende der 30er Jahre, wie Ferdinand Seibt schon 1959 unterstrich, eine allgemeine Hinwendung zum Begriff des Volkes als einem selbständigen Gegenstand der Forschung zu beobachten.²⁰ Eine ziemlich frühe Einbeziehung der sprachwissenschaftlichen bzw. volkskundlichen Forschung in eine auf solche Weise verstandene Geschichtsforschung stellt ein weiteres Merkmal der universitären wie auch der außer-universitären Geschichtsschreibung der zwanziger und dreißiger Jahre dar. Die Berührungspunkte dieser sudetendeutschen Forschungen mit der sog. Volksgeschichte, die nach dem Ersten Weltkrieg als ein „moderner“ Forschungsansatz in Deutschland entstand und von Historiker wie Herrmann Aubin oder Günther Ipsen propagiert wurde, sind unverkennbar und sie drückten sich auch in dieser Zeit durch ein personelles und institutionelles Netzwerk „reichsdeutscher“ und sudetendeutscher Historiker aus.²¹ Die einflussreiche Konzeption des deutschen Volks- und Kulturbodens des

¹⁹ Neumüller, Michael: Die deutsche philosophische Fakultät in Prag um 1882 und die Geschichtswissenschaft, In: Seibt 1984, 111–126, hier 125. Zur deutschböhmischen Geschichtsschreibung vgl. auch den zweiteligen Sammelband „Die böhmischen Länder in der deutschen Geschichtsschreibung seit dem Jahre 1848“ (Ústí nad Labem 1996, 1997).

²⁰ Vgl. Seibt, Ferdinand: Der Nationalitätenkampf im Spiegel der sudetendeutschen Geschichtsschreibung 1848–1938. In: Stifter-Jahrbuch 4 (1959), 18–38, hier bes. 30–32.

²¹ Allgemein zur Verflechtung der sudetendeutschen Organisationen in der Zwischenkriegszeit mit Deutschland vgl. Jaworski, Rudolf: Vorposten oder Minderheit? Der sudetendeutsche Volkstumskampf in den Beziehungen zwischen der Weimarer Republik und der ČSR, Stuttgart 1977.

Berliner Geographen Albrecht Penck, welche an der Sprachgrenze nicht halt machte, sondern weite Gebiete Osteuropas aufgrund einer deutschen kulturellen Ausstrahlung und Prägung zum deutschen (Kultur)Boden erklärte, war auch für die sudetendeutsche Geschichtsschreibung von Bedeutung, da laut Penck „ganz Böhmen, Mähren und Schlesien [...] im Bereich des deutschen Kulturbodens“ lägen.²²

Es wurde schon mehrmals darauf hingewiesen, dass die „Volksgeschichte“, die das Volk als ein fast ahistorisches Subjekt der Geschichte verstand, in ihrer radikalen Variante offene Übergänge zu biologistischen und darüber hinaus rassistischen Deutungen der Geschichte offenließen.²³ Ähnliche Entwicklungen lassen sich gegen Ende der 30er Jahre auch in der sudetendeutschen Geschichtsschreibung finden, wie auch allgemeiner in der historisch argumentierenden Publizistik der sudetendeutschen Volksbildner: „Wenn man überhaupt von einem Wandel der historischen Argumentationsweisen zwischen 1918 und 1938 sprechen will, so war es eben dieser Wandel von kultur- und siedlungshistorischen Gesichtspunkten der zwanziger Jahre hin zu geopolitischen, volksbiologischen und rassistischen Vorstellungen zur Mitte der dreißiger Jahre.“²⁴

Damit hängt aufs Engste auch die thematische Ausrichtung solcher Forschungen zusammen – zu einem der beliebtesten Themen der deutsch-böhmischen Geschichtsschreibung avancierte die mittelalterliche Kolonisation. Die Ostkolonisation, die bald geflügelt als die „größte Leistung des deutschen Volkes“ bezeichnet wurde, wurde vorwiegend einseitig als ein Prozess der Verbreitung der (west)europäischen Kultur in die kulturell, wirtschaftlich und politisch rückständigen Gebiete Osteuropas durch die deutschen Neusiedler gedeutet. Eine solche „Kulturträgertheorie“, in deren Rahmen die örtliche slawische Bevölkerung als fast „kulturlose Masse“ erschien, wurde von den politisch interessierten sudetendeutschen Intellektuellen, zu denen man zweifellos auch einige Professoren der DUP

²² Penck, Albrecht: Deutscher Volks- und Kulturboden, In: Volk unter Völkern. Loesch, Karl C. von (Hrsg.), Breslau 1925, 62–73, hier 67.

²³ Dieser Prozess kennzeichnete z.B. die Entwicklung der Volksgeschichte Adolf Helboks, der in der programmatischen Studie „Was ist deutsche Volksgeschichte?“ von 1935 gipfelte. (Helbok, Adolf: Was ist deutsche Volksgeschichte? Ziele, Aufgaben und Wege, Berlin – Leipzig 1935). Zur Volksgeschichte vgl. Oberkrome, Willi: Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945, Göttingen 1993.

²⁴ Jaworski, Rudolf: Historische Argumente im sudetendeutschen Volkstumskampf 1918–1938, In: Bohemia 28 (1987), 331–343, hier 342.

wie z. B. den Germanisten Erich Gierach oder den Historiker Josef Pfitzner²⁵ rechnen kann, bewusst zum „sudetendeutschen Volkstumskampf“ in der Ersten Tschechoslowakischen Republik stilisiert, bzw. in diesem Zusammenhang erst formuliert. Die „Kulturträgertheorie“ führte auch dazu, dass den Tschechen eine jegliche kulturelle Selbständigkeit und sogar eigene Geschichte abgesprochen wurde. Sie wurden zum „impulslosen, kulturell impotenten, parasitären Nachbarn“.²⁶

Das hier wiedergegebene Bild der deutschböhmischen Forschung dieser Zeit ist jedoch nur die eine Seite der Medaille: so bildete in diesem Zusammenhang vor allem die deutschböhmische Slawistik eine beachtliche und bedeutende Ausnahme. Für die Slawistik an der DUP, die vor allem mit den Namen Franz Spina und Gerhard Gesemann verbunden ist, bedeutete die Gründung der Tschechoslowakei einen unbestreitbaren Aufschwung – die vielfältige Unterstützung des Faches seitens des neuen Staates zusammen mit der Nachfrage nach Lehrern des Tschechischen verwandelte dieses ursprüngliche „Orchideenfach“ in eines der bedeutendsten und größten Fächer an der Philosophischen Fakultät der DUP. Die Spinasche methodologische Neuorientierung der Slawistik fußte auf dem Übergang von den reinen sprachwissenschaftlichen Forschungen zu einer (Kultur-)Wissenschaft über die slawischen Völker als gleichberechtigte europäische Völkerfamilie. Spina und am Anfang auch Gesemann haben offensichtlich die oben geschilderte Lage der DUP, die bei ihren Kollegen Ängste vor einer Trennung vom deutschen Geistesleben und vor einer Provinzialisierung hervorrief, im Gegenteil als eine Herausforderung wahrgenommen und eine beachtenswerte Zusammenarbeit mit der tschechischen Wissenschaft eingeleitet.²⁷ Es gehört zur Tragik des deutsch-tschechischen Verhältnisses in der Zwischenkriegszeit, dass dieser vielversprechende Forschungsansatz und zugleich kulturpolitische Schritt von einer nur schwer unterschätzbaren Bedeutung das Ende des sudetendeutschen politischen Aktivismus, an dem Spina als Vorsitzender des Bundes der Landwirte und

²⁵ Zur Wandlung dieses jungen Historiker zu einem „politisierten Geschichtspräsidenten“ in der ersten Hälfte der 30er Jahre vgl. v.a.: Hadler, Frank – Šustek, Vojtěch: Josef Pfitzner (1901–1945). Historiker. Geschichtspräsident und Geschichtspolitik. In: Glettler – Míšková 2001, 105–135.

²⁶ Jaworski 1987, 338.

²⁷ Vgl.: Ehlers, Klaas-Hinrich: Die Gründung der Germanoslavica. Vorgeschichte des deutsch-tschechischen Zeitschriftenprojekts 1929 bis 1931. In: Germanoslavica. Zeitschrift für germano-slawische Studien 8 (2001), 83–103.

als Regierungsmitglied maßgeblich beteiligt war, die Wirtschaftskrise, die NS-Machtergreifung in Deutschland, wie auch die politische und gesellschaftliche Polarisierung in der ČSR seit der ersten Hälfte der 30er Jahre im Allgemeinen nicht überlebte.

III.

Die spannungsgeladene Lage an der DUP am Ende der 20er Jahre mündete in den Jahren 1932–1933 in einen offenen Konflikt zwischen dem deutschnationalen und dem liberalen Flügel an der Universität: im Jahre 1932 wäre nach einem traditionellen „Turnus“ bei der Wahl des Rektors eben Erich Gierach an der Reihe gewesen.²⁸ Den liberalen aber auch den pragmatischen Professoren musste klar sein, dass die Wahl eines so prononciert deutschnationalen Professors zum Rektor im Jahre 1932 und noch mehr im Frühling 1933 als sich die Situation wiederholte, von den Staatsorganen als eine Provokation seitens der DUP hätte wahrgenommen werden können. Gierachs Wahl zum Rektor – trotz seines in den universitären Gepflogenheiten begründeten „Anspruchs“ – scheiterte, was der deutschnationale Flügel an der Universität für eine schwere Niederlage hielt. Im Jahre 1932 wurde anstelle von Gierach Gerhard Gesemann gewählt, zweifellos auch aufgrund der geschickten Politik Spinas. Diese Episode aus der Universitätsgeschichte war zweifellos auch nicht ohne Bedeutung für den damaligen Privatdozenten Schier – Gierach und Spina, die nicht nur verschiedene politische Haltungen, sondern darüber hinaus auch Forschungsansätze verkörperten, gehörten beide doch zu seinen Lehrern in der Zeit von Schiers germanistischen und slawischen Studien.

Schiers Habilitationsschrift „Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Europa“ verriet etwas über die Spannungen zwischen Spinas Deutung der Slawistik und einem volksbezogenen und dem Volkstumskampf dienlichen Forschungsansatz – so muss man Schiers gründliche Vertrautheit mit den slawischen Sprachen, mit der Geschichte und der ein-

²⁸ De facto war als Erster der Philosoph Oskar Kraus an der Reihe, der jedoch aufgrund seiner jüdischen Herkunft „übergangen“ wurde, vgl.: Konrád, Ota: Eine lange Feindschaft. Die Prager Professoren Gerhard Gesemann und Erich Gierach in der Tschechoslowakei und im Nationalsozialismus, In: Acta Universitatis Carolinae – Historia Universitatis Carolinae Pragensis 43 (2003), 173–192.

schlägigen Literatur, die im Rahmen der deutschen Volkskunde dieser Zeit etwas Neuartiges darstellte und auch dementsprechend gewürdigt wurde, als eine Frucht seiner slawischen Studien bezeichnen. Auf der anderen Seite reihen sich seine Hausforschungen methodologisch ganz in die Konzeptionen und Fragestellungen der volksgeschichtlichen Forschungsrichtung ein, die auch im Falle Schiers für einen unzweideutigen Gegenwartsbezug instrumentalisiert wurde.

Schier sieht zeitgemäß in der Gestalt eines bäuerlichen Hauses in erster Linie nicht ein Ergebnis des „Bodens“ (Klimalage, praktische Erfordernisse, zugängliche Baustoffe usw.), sondern „ein kulturbedingtes Erzeugnis des menschlichen Geistes“.²⁹ Folglich sollte „eine der wichtigsten Aufgaben des Kulturkundlers bleiben, den nationalen Anteil der einzelnen Völker an der Kultivierung Europas zu umschreiben“.³⁰ Unter der „Kultur-geographie“ versteht er in Ergänzung zum kulturgeschichtlichen Ansatz, welcher die vertikale kulturelle Ströme zwischen der Ober- und Unterschicht untersucht, das horizontale kulturelle „Wandern im Raume“.³¹ Es war jedoch nicht nur die Analogie der „höheren“ Kultur der Oberschichten und „niederer“ Kultur der Unterschichten, sondern vor allem Schiers nicht weiter hintergefragter normativer Kulturbegriff, der ihm ermöglichte, zwischen einer höheren und einer niederen Volkskultur zu unterscheiden. Eine solche Deutung hängt jedoch nicht nur zusammen mit den damaligen Diskussionen und Forschungen in Rahmen der Volksgeschichte – diese gründete sich auch auf der alten aufklärerischen und liberalen Deutung der Menschheitsgeschichte als einem ständigen Vorwärtsschreiten von niederen zu höheren Entwicklungsstufen. Der allgemeine aufklärerische Begriff „Menschheit“ wurde dabei durch das (deutsche) Volk als eigentlichem Kulturträger ersetzt: „Aus der Übernahme der deutschen Wohnform erwachsen den benachbarten Völkern neue Antriebe zu stärkerer Häuslichkeit und Innerlichkeit. Aus dieser seelischen Sammlung heraus wurde die Stube nicht nur ein Mittelpunkt des familiären und gesellschaftlichen Lebens, sondern auch ein Gefäß künstlerischer und gesellschaftlicher Betätigung, das die Jugend vieler bedeutender Menschen umhagte.“³² Eben diese Zusammensetzung der „höheren Kultur“, bzw.

²⁹ Schier 1932, 5.

³⁰ Ebd., 7.

³¹ Ebd., 9.

³² Ebd., 25.

Kulturleistungen mit dem (deutschen) Volk machte den methodologischen Kern der Hausforschungen Schiers aus. Er konnte im östlichen Mitteleuropa eine wesentliche kulturelle West-Ost-Bewegung, die er als eine Formung des „in ursprünglicher Primitivität verharrenden Ostens“ durch die höhere deutsche Kultur versteht, erkennen.³³ Seine Feststellung, dass die „Verbreitungsgrenzen westlicher Baugewohnheiten [...] die Ostgrenzen des deutschen Volksbodens bereits um mehr als 300 km überschritten“ stellt eine Variation der Penckschen These über den deutschen Volks- und Kulturboden dar.

In diesem Sinne sei auch ganz Böhmen zum deutschen Kulturboden zu rechnen: „Böhmen ist durch Lage und Schicksal und die kulturelle Bedeutung seiner deutschen Bewohnerschaft am frühesten und innigsten in den Bereich des deutschen Kulturbodens einbezogen worden; seine westlichen und nördlichen Randgebiete unterscheiden sich in bezug auf das Wohnwesen in keiner Weise von dem angrenzenden Reichsgebiet.“³⁴ Dass diese und ähnliche Aussagen nicht als wertneutrale Forschungsergebnisse zu verstehen sind, sondern im Gegenteil ihre politische Aktualität vom Autor bedacht wurden, belegen auch Schiers resümierende Betrachtungen:

Alle Teiluntersuchungen der folgenden Arbeit münden in das große Ergebnis ein, daß Deutschland das Kernstück der mitteleuropäischen Hochkultur darstellt. Die westeuropäische Politik und ihre Verfechter sind bemüht, einen geopolitischen Begriff Mitteleuropa mit Ausschluß Deutschlands zu bauen. Jede kulturkundliche Untersuchung führt aber zu dem Schluss, daß die Durchtränkung mit deutschen Kulturformen das Hauptmerkmal des mitteleuropäischen Raumes ist. Bei der Ummarkung eines organischen Mitteleuropa wird die deutsche Kulturgrenze, welche 200–300 Kilometer östlich der Sprachgrenze verläuft, gebührend zu berücksichtigen sein.³⁵

³³ Ebd., 8.

³⁴ Ebd., 8.

³⁵ Ebd., 24. Hier ertönt auch etwas aus der für viele sudetendeutsche Intellektuelle mitprägenden Atmosphäre der „verlassenen“ und „vergessenen“ Volksgenossen auf einem vorgeschobenen Posten: „Von den Westslawen darf man nicht verlangen, daß sie die kulturelle Leistung des Ostdeutschtums anerkennen und würdigen; doch beim Binnendeutschtum ist die geringschätzigste Betrachtung der ostdeutschen Vorposten ein unverzeihliches Verhalten, das von Treubruch und Volksverrat nicht weit entfernt ist.“ (Ebd.)

Diese Thesen über die Inferiorität der mittel- und osteuropäischen Völker, bzw. über ihre essentielle kulturelle Abhängigkeit vom deutschen Volk entsprangen einer tieferen Ansicht, dass man die Wissenschaft für die aktuellen Erfordernisse des eigenen Volkes nützlich machen sollte und umgekehrt Forschungsinteresse und Fragestellungen entsprechend zu bestimmen seien. Eine solche Grundeinstellung hat vielen deutschen Geisteswissenschaftlern das Arrangement mit dem Nationalsozialismus erleichtert und sei es nur deswegen, weil er alle deutschen Problemen zu lösen und „Ungerechtigkeiten“ zu beheben schien.

Schiers Habilitationsschrift, die nach 30 Jahren in einer zweiten Auflage erschien, trug zweifellos maßgeblich dazu bei, dass Schier 1934 als außerordentlicher Professor für deutsche Volkskunde nach Leipzig berufen wurde.³⁶

IV.

Der junge Leipziger Extraordinarius beschränkte sich von Anfang an nicht nur auf das Betreiben der „reinen“ Wissenschaft. Als Mitarbeiter der *Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft* (NOFG)³⁷ gehörte er zu denjenigen Wissenschaftlern im Nationalsozialismus, die ihre Fachkompetenz bewusst für die tatsächlichen oder nur vermeintlich politischen und ideologischen Erfordernisse des Regimes zu nutzen wussten und als einer von mehreren „braunen“ Volkskundlern Rosenbergs³⁸ nahm er sogar

³⁶ Zuerst wurde er mit der Vertretung des volkskundlichen Extraordinariats seines früheren Leipziger Lehrers Fritz Karg beauftragt, der wegen eines Betrugs (er soll schon seit 1930 das Geld des Germanischen Instituts unterschlagen und gestohlen haben) im März 1934 seines Amtes als Professor enthoben wurde. Zum ausserordentlichen Professor wurde er im November 1934 ernannt. Vgl.: Lux, Anna: Das Germanistische Seminar der Universität Leipzig im Übergang von der Weimarer Republik zum Dritten Reich, Magisterarbeit, Leipzig 2003, 143f. Für die Vermittlung dieser Magisterarbeit bin ich Herrn Prof. Ulrich von Hehl (Institut für Neuere und Neuste Geschichte, Universität Leipzig) dankbar.

³⁷ Schier nahm z. B. an mehreren Studienfahrten der NOFG (bzw. der Südostdeutschen Forschungsgemeinschaft) durch Österreich bzw. durch die deutschen Siedlungsgebiete auf dem Balkan teil. Vgl. UAL, Rep. I/IX, Nr. 58, Bd. 1, Bd. 4 („Auslandsreisen der Dozenten und sonstiger Verkehr derselben mit dem Auslande“). Zur NOFG vgl.: Fahlbusch, Michael: Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ von 1931–1945, Baden-Baden 1999.

³⁸ Vgl.: Lixfeld, Hannjost: Rosenbergs „braune“ und Himmlers „Schwarze“ Volkskunde im Kampf um die Vorherrschaft, In: Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der Volkskunde in Deutschland und Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Jacobeit,

an den damaligen Auseinandersetzungen zwischen dem Himmlerschen Ahnenerbe und dem Amt Rosenberg teil.

Er versuchte auch auf die interne Universitätspolitik Einfluss zu nehmen: als Ende Januar 1936 in einer Fakultätssitzung die Leipziger Professoren über die Leitung des neu zu errichtenden Institutes für Geschichte und Kultur Südosteuropas, das der geplanten Osteuropausrichtung der Universität Rechnung tragen sollte, berieten, teilte Schier dem Dekan seine schweren Bedenken gegenüber dem Hauptkandidaten Gesemann mit.³⁹ Die Denunziation seines Prager Lehrers – Gesemann sei nicht „nationalsozialistisch gesinnt“ – erweiterte er ein paar Tage später um eine ganze Reihe weiterer aus der Sicht der NS-Ideologie schwerer ideologischer und charakterlicher Schwächen Gesemanns (einschließlich seiner vermeintlichen sexuellen Vorstöße)⁴⁰ aus der Prager Zeit. Hinter diesen Vorwürfen, die in den miteinbezogenen Beurteilungen Gesemanns von einigen seiner Prager Kollegen (wie z. B. von Pfitzner) noch vertieft wurden, stand die Feindschaft zwischen Schiers Mentor Gierach und eben Gesemann, die auf der für Gierach missglückten Rektorwahl 1932–33 beruhte und darüber hinaus in der Verschiedenheit der wissenschaftlichen und zugleich auch kulturpolitischen Programme der volksorientierten Prager Professoren und der Prager Slawisten in den zwanziger Jahren.

Schier hielt auch in Leipzig seine Beziehungen zur sudetendeutschen Wissenschaft aufrecht. Als Leiter der Kommission für Volkskunde nahm er an der Arbeit der *Sudetendeutschen Anstalt für Landes- und Volksforschung*, die im Oktober 1940 in Reichenberg unter Anwesenheit von Gauleiter Konrad Henlein feierlich eröffnet wurde, gewichtig teil.⁴¹ Die Anstalt entstand in enger personeller und wissenschaftspolitischer Kontinuität mit der früheren Reichenberger *Anstalt für sudetendeutsche Heimatforschung*, an der

Wolfgang – Lixfeld, Hannjost – Bockhorn, Olaf (Hrsg.), Wien-Köln-Weimar 1994, 255–269. Schier gehörte zum Kreis der Lektoren des bekannten Amtes Schriftumspflege im Rahmen des Amtes Rosenberg und er nahm darüberhinaus als Referent an den Tagungen der Rosenbergschen „Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde“ teil. Vgl. einschlägige Angaben von Schier im „Fragebogen über persönliche Verhältnisse“ vom 19. 2. 1939 (UAL, PA 252). Die Zusammenarbeit mit dem Amt Rosenberg versuchte Schier nach 1945 zu bagatelisieren (siehe unten).

³⁹ Dazu detailliert: Konrád 2003.

⁴⁰ Besprechung zwischen Prof. Schier und Prof. Borowski, 1. 2. 1936, in: UAL, Phil. Fak. B2/20 45.

⁴¹ Zur Anstalt für Landes- und Volksforschung bereite ich eine Studie für die Historische Kommission der böhmischen Länder vor.

Schier ein Jahr lang als Assistent gewirkt hatte. Die Situation hatte sich jedoch seither grundsätzlich verändert. Nach dem Münchner Diktat im Oktober 1938 besetzte die deutsche Wehrmacht die Grenzgebiete der böhmischen Länder, die dann größtenteils zum „Reichsgau Sudetenland“ wurden. Wenige Monate später wurde die Aggression des Dritten Reiches gegenüber der Tschechoslowakischen Republik mit der Zerschlagung des Restes der Republik vervollständigt. In einer ganz neuen politischen Situation stieg die Bedeutung der Anstalt und ihrer „politisierten Wissenschaft“. Als eine öffentliche Körperschaft der Gauselbstverwaltung sollte die Anstalt offiziell die Zusammenarbeit zwischen der Wissenschaft und der politischen Führung im Sudetengau gewährleisten bzw. die Forschungsplanung aufgrund der aktuellen propagandistischen, politischen und ideologischen Erfordernisse, die im Grossen und Ganzen auf die vollständige Germanisierung der Sudetengebieten und darüber hinaus der böhmischen Länder abzielten, festlegen.

Die Kontinuität mit dem älteren Programm der volksorientierten Forschung an der Prager Universität wurde auch in der Begründung zu dem gemeinschaftlichen Projekt eines „Kulturatlases der Sudetenländer“ sichtbar: der „tragende Gedanke“ des Projektes sollte, wie sich Schier in der zweiten Forschungsratssitzung der Anstalt ausdrückte, darin bestehen, „aufzuzeigen, in welchem Maße die deutsche Kultur am Aufbau der Sudetenländer beteiligt ist, die mit Recht als deutscher Kulturboden zu bezeichnen sind“.⁴²

Die Ablehnung des Rufes nach Königsberg im Jahre 1939 wurde ihm seitens der Leipziger Fakultät durch das Versprechen der Ernennung zum Ordinarius, einer Gehaltserhöhung und einer Aufstockung des Abteilungsetats „erleichtert“. Dass seine Ernennung zum ordentlichen Professor trotzdem erst im Oktober 1942 erfolgte, führte er später darauf zurück, dass er sich „das Wohlwollen des Herrn Ministerialrats Harmjanz“⁴³ verscherzt habe, bzw. nach 1945 darauf, dass er das Angebot von Harmjanz, mit dem SS-Ahnenerbe zusammenzuarbeiten, abgelehnt hatte.⁴⁴ Hinter

⁴² „Niederschrift über die Sitzung des Forschungsrates der Sudetendeutschen Anstalt für Landes- und Volksforschung anlässlich der Jahrestagung im Oktober 1941“, 11. 10. 1941, S. 5, in: AAV ČR [Archiv der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik], Liberec, Kart. Nr. 106.

⁴³ Schier an den Leiter des Sächsischen Ministerium für Volksbildung, 10. 4. 1941, in: UAL, PA 252.

⁴⁴ Bruno Schier an den Rektor der Universität Leipzig, Betrifft: Stellung zur ehemaligen NSDAP, 17. 11. 1945, in: UAL, PA 252.

Schiers verzögerter Ernennung zum Ordinarius muss man wohl auch wissenschaftspolitische Auseinandersetzungen zwischen den Himmlerschen und den Rosenbergschen Volkskundlern sehen. Heinrich Harmjanz, zeitweilig einer der mächtigsten Hochschulpolitiker und ehemaliger Königsberger Ordinarius für Volkskunde, gehörte im Unterschied zu Schier zum Lager Heinrich Himmlers. Seine Missgunst hätte für einen jungen und karrierbewussten Extraordinarius sehr gefährlich sein können.

V.

Im Jahre 1940 wurden aufgrund eines Abkommens zwischen Deutschland und der Slowakei, die sich 1939 von den böhmischen Ländern losgesagt hatte und als ein faschistischer „Slowakischer Staat“ zu einem Verbündeten des Dritten Reiches geworden war, die Leipziger Universität und die „Slowakische Universität“ in Bratislava (Preßburg) zu „Schwesteruniversitäten“. Es war auch eine deutsche Gastprofessur in Bratislava vorgesehen. Da die Bratislavaer Universität vor allem an solchen deutschen Professoren interessiert war, die ein in Bratislava nicht besetztes Fach übernehmen konnten und darüber hinaus auch über Slowakischkenntnisse verfügten, erschien Schier als genehmer Kandidat für das verwaiste volkskundliche Ordinariat in Bratislava. Als „Gastprofessor für Deutsche Philologie und Volkskunde“ hielt er mehrere Semester in Bratislava Vorlesungen in Volkskunde.⁴⁵ Für Schier war die Slowakei in keinem Falle ein unbekanntes Terrain. Die deutschböhmische Wissenschaft interessierte sich besonders seit den 20er Jahren intensiv für die deutsche Sprachinsel in der Slowakei. Obwohl man zu den bekanntesten „Vertretern der auf den slowakischen Raum orientierten Sprachinselvolkskunde“ Schiers Freund und Kollegen Josef Hanika rechnen muss,⁴⁶ blieb auch Schier selbst, wie auch seine Habilitationsschrift zeigt, von diesem Interesse an den Karpatendeutschen nicht unberührt. Für Schier selbst konnte sein „wichtiger kulturpolitischer Auftrag“ in Bratislava⁴⁷ nicht nur aus wissenschaftlichen Gründen interessant sein – die Bratislavaer Stelle bot ihm in der Zeit, als

⁴⁵ Zu Schiers Bratislavaer Jahre vgl. v.a. Lozoviuk, 2004.

⁴⁶ Ebd., S. 136.

⁴⁷ So der Dekan der Philologisch-historischen Abteilung der Philosophischen Fakultät der LU (Niederschrift, 25. 4. 1941, in: UAL, PA 252).

er immer noch vergeblich auf die versprochene Ernennung zum Ordinarius wartete, eine neue Karrieremöglichkeit.

Schier trat seine Bratislavaer Stelle am 1. Dezember 1940 an und hielt am 15. Januar 1941 die Eröffnungsvorlesung.⁴⁸ Seine Gastprofessur war zuerst nur für ein Jahr vorgesehen, wurde jedoch mehrmals verlängert und im Januar 1943 wurde er vom slowakischen Präsidenten zum „ordentlichen Vertragsprofessor“ ernannt. In dieser Zeit bemühte sich jedoch auch die Leipziger Universität um eine Rückkehr Schiers, da seine Leipziger Stelle nur schlecht vertreten werden konnte. Schier kehrte offiziell zum 31. März 1943 an die Leipziger Universität zurück.⁴⁹

Seine Rückkehr nach Leipzig wurde zweifellos auch durch seine Ernennung zum ordentlichen Professor vom November 1942 (rückwirkend zum 1. 8. 1942) erleichtert. Trotz eines gewissen Prestiges seiner Bratislavaer Stelle und der Forschungsmöglichkeiten, die ihm der slowakische Raum bot, war Schier daran interessiert, nach Leipzig zurückzukehren.⁵⁰

Wissenschaftlich interessierte Schier in seiner Bratislavaer Zeit vor allem die Frage der slowakischen Volkskultur und ihrer Bedeutung für

⁴⁸ Im Publikum saßen der slowakische Ministerpräsident und damalige Rektor der Universität Vojtěch Tuka, der Minister für Schulwesen und Volkskultur, der Innenminister und der deutsche Botschafter (Lozoviuk 2004, 140).

⁴⁹ Dank der Beurlaubung in Leipzig und der Studienunterstützung des slowakischen Finanzministeriums konnte er jedoch in der Slowakei bis zum September 1943 bleiben. Nach seiner Rückkehr nach Leipzig unternahm er noch im Jahre 1944 eine Reise in die Slowakei und hielt eine Reihe populärwissenschaftlicher Vorträge, vgl. Lozoviuk 2004, 140f.

⁵⁰ Die Übersiedlung nach Preßburg wurde „nicht zu meinem Vergnügen, sondern im Auftrage des Ministeriums durchgeführt... die Trennung vom Haus und Familie, vom Institut und Bibliothek bedeutet für mich ein großes persönliches Opfer, das nicht jeder andere an meiner Stelle gebracht hätte. Meine eigenen wissenschaftlichen Arbeiten erfahren durch die starke Belastung mit kulturpolitischen Aufträgen eine lange Unterbrechung, die sich nur durch die Gegenwartsbedeutung und außenpolitische Notwendigkeiten meiner Preßburger Tätigkeit rechtfertigen läßt.“ (Schier an Leiter des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung, 22. 4. 1941, in: UAL, PA 252.) Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass Schier in diesem Brief der geplanten Kürzung seiner Leipziger Bezüge in der Zeit seiner slowakischen Gastprofessur entgegenzutreten versuchte. In dieser Angelegenheit wurde er auch vom Dekan der philologisch-historischen Abteilung der Philosophischen Fakultät der Leipziger Universität unterstützt (siehe: Niederschrift vom 25. 4. 1941, in: UAL, PA 252). In Bratislava bekam Schier als Gastprofessor nach Lozoviuk ein Jahresgehalt von 47 000 Slowakischen Kronen (Lozoviuk 2004, 141), was weniger als die Hälfte seiner Leipziger Bezüge war. (Schier bekam seit 1939 als ausserordentlicher Professor jährlich 9000 RM, in dieser Zeit wurde ihm zusammen mit der Ernennung zum Ordinarius auch eine Erhöhung der Bezüge bis auf 10 400 RM zugesprochen. Dazu ist es jedoch offensichtlich erst nach seiner verspäteten Ernennung 1942 gekommen.)

den mitteleuropäischen Kontext.⁵¹ Schier versuchte im Gegensatz zur ehemaligen Konzeption einer „tschechoslowakischen Nation“ zu beweisen, dass die Slowaken eine eigenständige Nation seien: „Bruno Schier war der erste ernstzunehmende Volkskundler, der den neuen politischen Anforderungen entgegenkam, die slowakisch-nationale Ideologie des 1939 gegründeten slowakischen Staates wissenschaftlich zu untermauern.“⁵² Zugleich sah er jedoch die slowakische Nation als maßgeblich von deutschen Einflüssen bestimmt. Ganz in der Logik seines wissenschaftlich-politischen Ausgangspunkts, den er schon in der Prager Habilitation formuliert hatte, wollte er „deutsche Kulturformen im slowakischen Volkstum“ aufzeichnen und den Beweis „deutscher Durchdringung“ des Landes erbringen.⁵³

VI.

Als Schier letztendlich im Herbst 1943 nach Leipzig zurückkehrte, waren ihm und den anderen Universitätslehrern nur wenig Zeit mit den Leipziger Arbeitsmöglichkeiten, die er in Bratislava vermisst hatte, vergönnt. Am 4. Dezember 1943 griffen 1500 britische Bomber Leipzig an und große Teile der Universität versanken in Trümmern. Erneute Angriffe in den Jahren 1944 und 1945 führten zur ihrer fast vollständigen Zerstörung und zur Verbrennung der Bücherbestände. Der Studienbetrieb wurde im

⁵¹ Lozoviuk 2004, 145.

⁵² Ebd.

⁵³ Ebd., 144. Die Zitate stammen aus Schiers Studie „Aufbau der slowakischen Volkskultur. Eine volkskundliche Skizze“ (In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 7 (1943), H. 3., 227–260). Wie seine Forschungs- und Lehrtätigkeit in Bratislava von den Slowaken selbst wahrgenommen wurde, ist schwer zu beurteilen. Petr Lozoviuk erwähnt die Erinnerungen einer ehemaligen Studentin Schiers, die dessen Tätigkeit eher negativ beschreibt: „Schier sei nach Bratislava delegiert worden und seine Vorlesungen seien auf deutsche Art und Weise böse gewesen, deshalb sei er von vielen Studenten boykottiert worden. Er selbst habe sich in Bratislava aggressiv benommen, in der Lehre sei er von der Kulturkreislehre ausgegangen, und zwar in dem Sinne slawisch = rückständig, deutsch = kulturell.“ (Lozoviuk 2004, 148.) Auf der anderen Seite waren offizielle slowakische Stellen (Universität, Schulministerium) an seinem Verbleib interessiert und haben in diesem Sinne mehrmals für Schier interveniert. Die mehrfachen Verlängerungen seines Aufenthalts sind vor allem aufgrund dieser Initiative zustande gekommen. Lozoviuk beurteilt rückblickend seine wissenschaftlichen Verdienste um die slowakische Volkskunde positiv (Ebd., 149).

September 1944 fast gänzlich eingestellt.⁵⁴ Schier selbst hat im März 1944 seine Bibliothek (1500 Bücher), Manuskripte und Sammlungen nach NejdeK (Neudek) in der damaligen Sudetengau gebracht.⁵⁵

Der Krieg näherte sich dem Ende. Leipzig kam bis zum 20. April 1945 unter völlige Kontrolle der amerikanischen Truppen. Die amerikanische Besetzung Leipzigs war jedoch aufgrund der vorherigen interalliierten Vereinbarungen nur vorübergehend. Ende Juni begannen die Amerikaner mit der Räumung und am 2. Juli 1945 zogen die ersten sowjetischen Truppen in die Stadt ein. Aus der Sowjetischen Militäradministration Sachsen und aus der Dresdener Stadtverwaltung, deren Kern die anfangs Mai aus Moskau eingetroffene Gruppe Ackermann bildete, wurde die Landesverwaltung Sachsen gebildet.⁵⁶ Nach den Wahlen im Herbst 1946 entstanden Landesregierungen und Landtage als die höchsten deutschen Gesetzgebungsinstanzen. Im Laufe der Zeit wurde jedoch der Kompetenzbereich der Länder zugunsten der in Berlin entstandenen zentralen Instanzen immer mehr eingeschränkt. So wurden noch vor der offiziellen Auflösung der Länder der DDR im Juli 1952 zum 1. Januar 1951 die Hochschulabteilungen der Länder aufgelöst.

Die Hochschulen in der SBZ/DDR erfuhren in den ersten Nachkriegsjahren einen tiefgreifenden Elitenwechsel. Für die sächsischen Hochschulen rechnet Michael Parak nur für den Zeitraum vom Sommersemester 1945 bis zum Jahreswechsel 1945/46 mit 84,1 Prozent an Personalabgängen.⁵⁷ Obwohl nicht alle dieser 339 Professoren und Dozenten aufgrund von Entnazifizierungsmaßnahmen ihre Stellen verließen – die Entnazifizierung war für ungefähr die Hälfte dieser Abgänge verantwortlich –, bildete sie doch eine der wichtigsten Fragen der Hochschulpolitik in den ersten Nachkriegsjahren.

⁵⁴ Krause, Konrad: *Alma Mater Lipsiensis. Geschichte der Universität Leipzig von 1409 bis zur Gegenwart*, Leipzig 2003, 306.

⁵⁵ Schier an die Landesverwaltung Sachsen, 10. 9. 1945. In diesem Brief bat er um die Genehmigung, seine Sachen aus Neudek nach Leipzig zurückbringen zu können, um den Lernbetrieb zu erneuern. Ob Schier mit seiner Forderung, die Sachen aus der Tschechoslowakei nach Leipzig auszuführen, erfolgreich war, konnte nicht bestätigt werden. Man kann dies jedoch bezweifeln.

⁵⁶ Zum folgenden vgl. Parak, Michael: *Hochschulverwaltung in Diktaturen. Kulturföderalismus und zentralistischer Herrschaftsanspruch am Beispiel Sachsen 1933–1952*. In: *Diktaturen in Deutschland – Vergleichsaspekte. Strukturen, Institutionen und Verhaltensweisen*. Heydemann, Günther – Oberreuter, Heinrich (Hrsg.), Bonn 2003, 341–363, hier 349–355.

⁵⁷ Parak, Michael: *Hochschule und Wissenschaft in zwei deutschen Diktaturen. Elitenaustausch an sächsischen Hochschulen 1933–1952*, Dissertation, Leipzig 2003, 308.

Die Amerikaner entließen nach ihrer Ankunft in Leipzig einige schwerbelastete Hochschullehrer bzw. inhaftierten diese. Zweifellos auch in diesem Zusammenhang entwickelte der neue Leipziger Rektor, der Archäologe Bernhard Schweitzer, der von den in Leipzig anwesenden Professoren am 16. Mai 1945 gewählt worden war, bis Anfang Juni die Konzeption einer „Selbstreinigung“ der Universität.⁵⁸ Diese zeigte sich jedoch im Laufe der folgenden Monate als immer mehr unhaltbar.

Am 28. August 1945 sollten alle ehemaligen Mitglieder der NSDAP und alle Wehrmachtsoffiziere in der SBZ registriert werden.⁵⁹ Obwohl Schier nach seinen eigenen Worten bei dieser Registrierung erfahren mußte, dass er nicht als „Parteigenosse betrachtet werden kann“,⁶⁰ war auch er in der Folge von Entnazifizierungsmaßnahmen betroffen. Anfang November 1945 ordnete die Landesverwaltung Sachsen aufgrund des SMAD-Befehles Nr. 294 die Entlassung aller ehemaligen Mitglieder der NSDAP auch aus dem Lehrkörper der Universitäten bis zum 15. November 1945 an.⁶¹ Aufgrund dieser Verordnung wurde Schier im November aus der Universität entlassen.

Für die entlassenen Hochschullehrer begann sich die Situation seit 1947 zu ändern, als sowohl die Besatzungsmacht als auch die politische Führungselite der SBZ von einer rigorosen Entnazifizierungspolitik zu einer Politik der Gewinnung der „nominellen Parteigenossen“ für den Wiederaufbau übergingen. Die Notwendigkeit, sich auch auf „kleine PGs.“ zu stützen, ergab sich nicht nur aus den politischen Rücksichten, sondern im Falle der Universitäten auch aus dem Personalmangel. Während und vor der rigorosen Entnazifizierungspolitik im Herbst 1945 war die Leipziger Universität durch kriegsbedingte Verluste (Kriegsgefangenschaft, Tod, Vermisste...) nahezu ausgeblutet. Zugleich verließen in den Nachkriegsjahren mehrere Professoren Leipzig (un)freiwillig in Richtung Westen.⁶² Doch die

⁵⁸ Krause 2003, 309.

⁵⁹ Kleßmann, Christoph: Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945–1955, Bonn 1991, 83.

⁶⁰ Stellung zur ehemaligen NSDAP (wie Anm. 46).

⁶¹ Erst nach dieser Säuberung wurde der Lehrbetrieb am 5. Februar 1946 wieder aufgenommen. Die überwiegende Mehrzahl der im Rahmen des Entnazifizierungsprozesses entlassenen Hochschullehrer wurde im Zeitraum vom Kriegsende bis zum Februar 1946 entlassen (Parak 2003, Hochschule und Wissenschaft, 353).

⁶² Am bekanntesten ist der Fall der mehr als 40 Leipziger Naturwissenschaftler (es handelte sich vorwiegend um Naturwissenschaftler), die zusammen mit ihren Mitarbeitern und Familien Ende Juni 1945 größtenteils unfreiwillig aus Leipzig nach Westen von den abziehenden Amerikanern umgesiedelt wurden, vgl.: Krause 2003, 310.

Chancen eines „nominellen“ NSDAP-Mitglieds, an der Universität wieder beschäftigt zu werden, hingen, obwohl sie im Allgemeinen seit 1947 wieder stiegen, auch weiterhin von mehreren, oftmals zufälligen Voraussetzungen ab. Einen für das Schicksal der Universitätslehrer wichtigen Punkt stellte das von ihnen vertretene Fachgebiet dar. So setzten zum Beispiel 1947 die sowjetischen Verwaltungsinstanzen, die an der Stärkung der Slawistik an den ostdeutschen Universitäten interessiert waren, die Wiedereinstellung von Reinhold Trautmann durch.⁶³ Abgesehen von diesen Einzelfällen war jedoch die Lage der entlassenen sächsischen Hochschul-lehrer schwierig, da die Landesregierung eine im Vergleich mit anderen Länder der SBZ eher straffere Personalpolitik betrieb.⁶⁴

VII.

Schier bemühte sich seit 1946 bei verschiedenen Instanzen um seine Rehabilitation. Seine Position war jedoch ziemlich kompliziert. Erstens waren seine Stelle und damit auch sein Fachgebiet aufgelöst. Die Volkskunde geriet darüber hinaus unter Verdacht, eine „nationalsozialistische Wissenschaft“ zu sein. Zweitens erwies sich vor allem seine Gastprofessur in Bratislava, die, wie Schier erfuhr, von „den maßgebende(n) Kreisen“ als „ein Stück der nationalsozialistischen Politik“ wahrgenommen wurde,⁶⁵ als

⁶³ Parak 2003, Hochschule und Wissenschaft, 389f. Reinhold Trautmann, ein, wie schon erwähnt, der Lehren von Schier während seiner Studienaufenthalt im Sommersemester 1929 in Leipzig, wurde 1883 in Königsberg geboren. Nach den filologischen Studien in Königsberg, Freiburg i. Breigau, und Berlin promovierte er in Königsberg im Jahre 1906. Ein Jahr später habilitierte er sich in Göttingen für die indogermanische Sprachwissenschaft. 1908 als Nachfolger von Paul Diels (1882–1963) am Extraordinariat der vergleichenden Sprachwissenschaft nach Prag berufen. 1920 wurde er in Prag zum ordentlichen Professor ernannt. 1921 Ordinarius in Königsberg, 1926 Ordinarius in Leipzig als Nachfolger des Slawist Max Vasmer (1886–1962). 1937 trat er der NSDAP bei. Im Herbst 1945 ist er aus der Universität entlassen, zwei Jahre später kehrte er jedoch wieder an seinen Leipziger Lehrstuhl zurück. Im Jahre 1948 ist er nach Jena berufen. Trautmann ist 1951 gestorben, vgl.: Ernst Eichler, Reinhold Trautmann und die deutsche Slawistik, Berlin 1984.

⁶⁴ Davon konnte vor allem die Universität Halle profitieren, die mehrere der Professoren, denen in Sachsen die Wiedereinstellung verweigert wurde, für sich gewann. (Parak, 2003, Hochschule und Wissenschaft, s. 393.)

⁶⁵ Dies sollte Schier von Frings erfahren. (Schier an Rektor, 26. 12. 1946, in: UAL PA 252). Schier reagierte darauf mit einer Darstellung seiner Gastprofessur in Bratislava aus seiner Sicht, vgl.: Bericht von Prof. Dr. Bruno Schier über seine Tätigkeit in der Slowakei, o.D., in: UAL, PA 252.

hemmend. Und drittens hatte die Fakultät, bzw. Universität mehr an anderen entlassenen Hochschullehrern Interesse als an Schier.⁶⁶ Es gab sogar Stimmen, die Schiers Wiedereinstellung sehr reserviert gegenüberstanden. Trautmann schlug im Februar 1947 vor, sich Schier gegenüber „vollkommen abwartend [...] [zu] verhalten“. Dies begründete er unter anderem mit Schiers „sudetendeutscher Haltung den Tschechen gegenüber“, die für die geplante und für das Slawische Institut wichtige Zusammenarbeit mit Prag gefährlich sein konnte.⁶⁷ Dennoch schlug Schier im Oktober 1947 dem Dekan nach einem vorherigen Gespräch Slawistikvorlesungen vor. Wieder lehnte Trautmann ihn jedoch mit ähnlichen Argumenten ab.⁶⁸ Damit endete für Schier die Möglichkeit, sein Fachgebiet auf Slawistik umzustellen, was ihm „auf Grund [seiner] eigenen Vorbildung und der gegenwärtigen Verhältnisse als zeitgemäß und aussichtsreich“ erschienen war.⁶⁹ Schier versuchte in der Folge einen Forschungsauftrag über das Ethnologische Institut beim Dresdner Ministerium für Volksbildung zu beantragen. Die von Schier vorgeschlagenen Forschungsthemen wurden jedoch von der Fakultät, bzw. vom Ministerium endgültig im Juli 1949 abgewiesen.⁷⁰

In diesem Zusammenhang muss man erwähnen, dass Schier, der zwei kleine Kinder hatte, seit seiner Entlassung im November 1945 bis zum Herbst 1948 kein festes Einkommen bezog. Er hatte seine „wissenschaftliche Arbeit über zwei Jahre lang aus eigenen Mittel weitergeführt“ und seine Familie war am Anfang des Jahres 1948 „am Ende [ihrer] finanziellen Kraft angelangt“.⁷¹ Die Situation änderte sich erst im Herbst 1948. Die Landes-

⁶⁶ Die Fakultät interessierte sich vor allem für den „ähnlichen Fall“ des Historikers Walter Schlesingers, der „zweifelloso weniger belastet“ schien (als Schier – OK) und dessen „Wiedereinstellung die Fakultät nach Prof. Rudert am dringendsten erachtet.“ (Dekan-Ministerialdirektor Prof. Dr. Simon, 24. 1. 1948, in: UAL, PA 252). In diesem Brief äussert der Dekan auch die Befürchtung, dass sich der Wiedereinstellungsantrag im Falle Schier negativ auf den Fall Schlesinger auswirken könne. (Ebd.)

⁶⁷ Trautmann an Dekan, 3. 2. 1947, in: UAL, PA 252.

⁶⁸ „Ich halte es für das Richtige – um Ihnen nicht falsche Hoffnungen zu machen [...], dass ich es nicht für zweckdienlich halte, Sie in feste Beziehungen zum Slawischen Institut zu bringen. Es ist für das Slawische Institut lebensnotwendig mit den wissenschaftlichen Prager Stellen in bestem Einvernehmen zu stehen [...] Ich persönlich habe nun gegenüber dem Problem der früheren Sudetendeutschen eine grundlegende besondere Einstellung, die sich mit der Ihren nicht decken kann.“ Trautmann an Schier, 18. 12. 1947, in: UAL, PA 252.

⁶⁹ Schier an Dekan, 8. 1. 1948, in: UAL, PA 252.

⁷⁰ Ministerium für Volksbildung an den Dekan der Philosophischen Fakultät, Dresden, 15. 7. 1949. Das Institut der „Forschungsprofessoren“ stellte eine Einkommensmöglichkeit für die nach 1945 entlassenen Hochschullehrer dar.

⁷¹ Schier an Dekan, 8. 1. 1948, in: UAL, PA 252.

regierung sollte erneut über einen Lehrauftrag für Schier entscheiden und zugleich bekam er auch dank des Interesses seines ehemaligen Prager Kollegen und nunmehrigen Rektors Eduard Winter für das Wintersemester 1948/49 einen Lehrauftrag in Halle, der auch für das Sommersemester 1949 verlängert wurde. Zu seiner Ernennung in Halle kam es jedoch nicht und nachdem zugleich das Ministerium sein Leipziger Forschungsprojekt ablehnte, übernahm Schier ab Oktober 1949 eine Gastprofessur und später ein persönliches Ordinariat in Marburg. Aus seinem Leipziger Haus ist er jedoch erst Anfang des Jahres 1951 endgültig in die BRD umgezogen, nachdem auch die letzte Möglichkeit, in Leipzig bleiben zu können, gescheitert war.⁷² Aus Marburg siedelte Bruno Schier jedoch gleich nach Münster über, wo er bis zu seiner Emeritierung tätig war. Schier war Mitbegründer des J. G. Herder-Instituts in Marburg/Lahn und Gründungsmitglieder der Historischen Kommission der Sudetenländer, seit 1961 war er Mitglied des Collegium Carolinum in München, ab 1970 Ehrenvorsitzender des Arbeitskreises für Hausforschung in Münster und ab 1980 Mitglied der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften in München. Schier ist 1984 in Münster gestorben.⁷³

VIII.

Die hier dargestellten fünf Nachkriegsjahre sind insofern von Bedeutung, da Schier in dieser Zeit versuchte, seine wissenschaftliche Karriere in einer gänzlich veränderten politischen Lage wieder von Anfang an aufzubauen. Diese Periode ist vor allem auch darum so interessant, da Schier durch die Umstände gezwungen wurde, über seine vorherige wissenschaftliche und auch nicht-wissenschaftliche Tätigkeit nachzudenken und sie zugleich auch zu verteidigen. Im Folgenden soll deswegen das Spannungsverhältnis zwischen Selbstreflexion und Verteidigung, die er für die Möglichkeit einer weiteren wissenschaftlichen Laufbahn für nötig hielt, aufgrund der Briefe und Denkschriften Schiers aus dieser Zeit untersucht werden.

⁷² Die Volkskunde in Leipzig sollte zwar im Frühling 1950 wieder eingeführt werden, für die Stelle wurde jedoch Adolf Spamer (TH Dresden) vorgesehen, vgl.: Prodekan der Philosophischen Fakultät an Schier, 27. 4. 1950, in: UAL, PA 252.

⁷³ Dazu vgl. die in der Anm. 1 angeführte biographische Literatur über Schier.

Der Zusammenbruch des Dritten Reiches und damit auch seines Wissenschaftsparadigmas schien Schier in den ersten Nachkriegsmonaten nicht getroffen zu haben. In einem Brief an den Präsidenten der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, dessen Mitglied er seit 1942 war, gab er bekannt, dass er immer noch keine Druckmöglichkeiten für seinen in der Akademie im Dezember 1944 gehaltenen Vortrag über „West und Ost in den Volkskulturen Mitteleuropas“ gefunden habe. Das mehr als fünfzigseitige Manuskript wollte er unverändert erscheinen lassen: „Trotz der tiefgreifenden politischen Wandlungen, welche uns die letzten Monate gebracht haben, sehe ich mich nicht gezwungen, irgendwelche Veränderungen an dem im Spätherbst 1944 entstandenen Manuskript vorzunehmen. Da für Tschechen und Russen allerdings manche bittere Wahrheit darin steht, müsste freilich geprüft werden, ob mir aus der Veröffentlichung dieses Aufsatzes nicht persönliche Nachteile erwachsen könnten.“⁷⁴ Welche nach 1945 potentiell gefährlichen „bitteren Wahrheiten“ für Tschechen und Russen sein Manuskript beinhaltete, deuten teilweise die Titel der einzelnen Kapitel an, die eine Kontinuität in Schiers methodologischen Ausgangspunkten seit seiner Habilitation aufweisen. Der dritte Teil („Ostdeutschwestslawische Übereinstimmung“) gliedert sich in folgende Kapitel: „Die Tschechen zwischen West und Ost“; „Deutsche Aufbaukräfte in der tschechischen Volkskultur“; „Binnendeutsche Kultur- und Stammesgrenzen gehen mitten durch das tschechische Volk“; „Die Tschechen als ‚slawisch sprechende Deutsche‘ (Leotjev)“.⁷⁵

Erst nach seiner Entlassung im November 1945 wurde er gezwungen, „mit unerbittlicher Strenge [...] [sein] Gewissen [zu] erforsch[en]“.⁷⁶ Dabei empfand er sich „vor [seiner] moralischen Instanz als nicht mehr

⁷⁴ Schier an den Präsident der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, 10. 8. 1945, in: UAL, PA 377.

⁷⁵ Ebd. Das Manuskript ist in Schiers Personalakten nicht erhalten geblieben. Es sollte in einer „nicht ausgelieferten Festschrift für John Meier vom Jahre 1945 auftauch[en]“. (Stichwort Bruno Schier in: 25 Jahre Collegium Carolinum München 1956–1981, München 2002, 77–79, hier 78.) Dieses Manuskript stellte die erste Fassung eines Forschungsthemas dar, an dem Schier auch in den nächsten Jahren interessiert war (ebd.) Nach seinem Tod ist ein gleichnamiges Buch erschienen (Schier, Bruno: West und Ost in den Volkskulturen Mitteleuropas. Landes- und volkskundliche Studien zur Kulturmorphologie der deutsch-slawischen Kontaktzone für die Zeit vor und zwischen den Weltkriegen, Marburg 1989), als Ergebnis dieses langjähriges Forschungsinteresse (Ebd., VIII). Die Gliederung des Manuskriptes aus dem Jahre 1945 deckt sich teilweise mit dem zweiten Teil des Buches.

⁷⁶ Schier an Rektor, 26. 12. 1946, in: UAL, PA 252.

schuldig als alle übrigen Deutschen [...], deren Amtsfähigkeit nie angezweifelt wurde [...]. Heute, am Tage des hl. Stephan, der gleichzeitig Schutzpatron der Slowakei ist, möchte ich meinen Dresdner Richtern seinen Ausspruch zurufen: ‚Wer von Euch sich frei von Schuld weiß, der werfe den ersten Stein gegen mich!‘⁷⁷ Es ist nicht das Ziel dieses Beitrages, die ausgewählten Zitate, die in einer für Schier persönlich schwierigen Situation entstanden,⁷⁸ dazu zu nutzen, ihn moralisch zu beurteilen. Sie stellen jedoch eine typische Argumentationsfigur dar, die als roter Faden seine „Erklärungsbriefe“ aus der Zeit nach 1945 durchzieht und dadurch seine Darstellung des eigenen Engagements im Dritten Reich bestimmt.

Auf diese Weise gibt er zuerst die Frage seiner Parteimitgliedschaft wider. Schiers Beitritt zur Partei sei von Harmjanz als Bedingung für die Ernennung zum Ordinarius gestellt worden. Schier sollte sich dann bei der Partei melden, da er „das Bewußtsein hatte, in [seiner] Wissenschaft ebenso tüchtig wie die Mehrzahl [seiner] längst beförderten Fachkollegen zu sein [...]“⁷⁹ In die Partei sei er jedoch aufgrund der ungünstigen Beurteilungen nicht aufgenommen worden. Dies habe zusammen mit einer ziemlich unklaren „Spionageaffäre“ Schiers⁸⁰ und der Missgunst Harmjanz’, die er sich durch seine „Verweigerung“, dem SS-Ahnenerbe beizutreten, zugezogen habe, dazu geführt, dass seine Ernennung zum Ordinarius „dreieinhalb Jahre lang hinausgezögert“ worden sei: „Von den 43 Jahren meines bisherigen Lebens habe ich nur 7 innerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches verbracht; und während dieser kurzen Zeit muss ich in meinem

⁷⁷ Ebd. Mit „Dresdner Richter“ meinte er offensichtlich die Beamten der Sächsischen Landesregierung.

⁷⁸ Schier schlug im gleichen Brief dem Rektor eine „Untersuchungskommission der Universität“ vor, die seinen Fall individuell behandeln sollte und vor der er sich verteidigen konnte, und fährt fort: „Sollten Sie selbst den Zeitpunkt für ein solches Verfahren für noch nicht gekommen erachten, so bin ich bereit, mich Ihrer größeren Einsicht in die augenblickliche Sachlage zu fügen und weiter zu warten, bis mich die Not zu einem neuen Schritte der Verzweiflung zwingt.“ (Ebd.)

⁷⁹ Stellung zur ehemaligen NSDAP (wie Anm. 46).

⁸⁰ Vgl.: Niederschrift über die Besprechung zwischen Dekan, Prof. Schier und Director actorum am 14. 12. 1936, in: UAL, PA 252. Die Frage der Parteimitgliedschaft von Schier konnte aufgrund der untersuchten Materialien nicht entscheidend beantwortet werden. Die Entnazifizierungsmassnahmen, die Schier im Herbst 1945 getroffen haben, können jedoch darauf hindeuten, daß man diese Frage positiv beantworten kann. Für unsere Fragestellung, die die Interpretation der eigenen „Geschichte“ im „Dritten Reich“ darstellen will, ist diese Ungewissheit jedoch letztlich nicht entscheidend.

persönlichen Vorwärtskommen als ein Opfer meiner politischen und weltanschaulichen Einstellung bezeichnet werden.“⁸¹

Schiers Versuch, sich als ein Opfer des Regimes zu präsentieren, und dabei entsprechend seine Stellung an der Universität und im NS-Wissenschaftssystem darzustellen, bereitete ihm jedoch auch Probleme: in seinen Personalakten wurde ein Fragebogen aus dem Jahr 1939 gefunden, in dem er neben seinem vielfältigen, für die damalige Zeit ideologisch konformen, politischen und wissenschaftspolitischen Engagement auch seine Beziehungen zum Amt Rosenberg geschildert hatte. Wieder versuchte er seine früheren Angaben zu entkräften: „Eine kleine Gruppe volkskundlicher Dilettanten gründete im Jahre 1937 im Rahmen des Amtes Rosenberg die ‚Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde und forderte mich im Jahre 1938 auf, auf dem Volkskundetag zu Braunschweig einen Vortrag über ‚Siedlungs- und Hausforschung‘ zu halten; um zu verhindern, daß dieses wichtige Stoffgebiet in die Hand eines Dilettanten falle, erklärte ich mich dazu bereit, brachte jedoch meine Kritik an der wissenschaftlichen Unzulänglichkeit der meisten übrigen Vorträge unverhohlen zum Ausdruck. Dies hatte zur Folge, daß ich später von den Leitern dieses Arbeitskreises ignoriert und als reaktionär zu keiner weiteren Mitarbeit herangezogen wurde.“⁸²

In ähnlicher Weise erklärt er seine mehrjährige Tätigkeit in Bratislava als offizieller Kulturgesandter des Dritten Reiches bei dem verbündeten faschistischen Slowakischen Staat: Er wäre verdächtigt worden, dass er durch seine wissenschaftliche Erforschung des slowakischen Volkstums für die Slowaken „ein zweiter Herder zu werden drohte.“⁸³ Dies habe zur Folge gehabt, dass er von den „Trägern dieses Systems [...] aus Preßburg entfernt worden“ sei.⁸⁴

Seine Sicht der Dinge versuchte er auch durch Zeugnisse seiner ehemaligen Kollegen zu bekräftigen. Einer von ihnen war Josef Hanika, eine andere eidesstattliche Bescheinigung stammte von Edith Ligeti, damals Dolmetscherin bei UNRA in München, die in den Jahren 1923–1927 in Prag Germanistik und Anglistik studiert und „bis 1931 größtenteils in Prag gelebt hatte“.⁸⁵ Schier gehörte zum engsten Freundeskreis von Ligeti in

⁸¹ Stellung zur ehemaligen NSDAP (wie Anm. 46).

⁸² Schier an den Dekan der Philosophischen Fakultät, Betrifft: Angaben in einem Fragebogen von 1939, 28. 10. 1947, in: UAL, PA 252.

⁸³ Bericht von Prof. Dr. Bruno Schier über seine Tätigkeit in der Slowakei, o.D., in: UAL, PA 252.

⁸⁴ Angaben in einem Fragebogen von 1939 (wie Anm. 82).

⁸⁵ Schier an den Rektor der Universität Leipzig, 15. 1. 1947, in: UAL, PA 252.

Prag, der sich auch aus Juden zusammensetzte. Ligeti bestätigt, dass Schier, der nach ihrer „tiefen Überzeugung [...] weder als Antisemit, noch als Nazi bezeichnet werden kann“, „freundschaftlich“ seinen Freund Stefansky für die Habilitation an der DUP vorbereitete, nachdem sein erster Versuch gescheitert war, da einige Prager Professoren gegen eine Beförderung von „jüdischen Lehrern“ an der Universität gewesen seien.⁸⁶

Man könnte sich jedoch eines gewissen Unwillens nicht erwehren – die Benutzung eines für Schier positiven Zeugnisses von Ligeti, die mit ihm allem Anschein nach nur bis 1931 in Kontakt stand, für seine Versuche um Wiedereinstellung bedeutet de facto die Gleichsetzung der Holocaust-Opfer mit der vermeintlichen Verfolgung von Schier in der NS-Zeit. Ligeti, deren ganze Familie ermordet wurde, schloss ihre Erklärung folgendermaßen:

„Zu Bekräftigung meiner Erklärung sei erwähnt, daß ich nie einen Menschen im geringsten Maße verteidigen wollte, der, sei es nur in Gedanken, das Nazisystem bejahte und über dessen Wesen der leichteste Schatten von Nazismus fiel. Ich habe jeden Grund, das System, seine Träger und sogar Mitläufer zu verabscheuen, da ich selbst Jüdin bin und die Greuel der Naziherrschaft aufs unbeschreiblichste miterleben mußte. Meine Mutter und meine Schwester wurden im Juni 1944 in Auschwitz vergast, mein Bruder erlitt den Hungertod in einem deutschen Arbeitslager in der Nähe von Hirschberg, Schlesien (November 1944), mein Bräutigam wurde an unserem Hochzeitstage am 22. Oktober 1944 von ungarischen Faschisten (Pfeilkreuzlern) getötet, ich selbst verschleppt und nach wiederholten Fluchtversuchen in Zwangsarbeitslagern gehalten.

Wenn ich nach alledem den Glauben an die reine, edle und menschliche Gesinnung eines Deutschen nicht verlieren konnte, so ist es sicherlich ein Beweis seiner hohen moralischen Qualitäten.“⁸⁷

IX.

Es gibt keine antisemitische Äußerungen von Schier und ebenso wäre es übertrieben, ihn als einen Nationalsozialisten zu bezeichnen. Schier könnte man auch nur schwer zu den NS-Wissenschaftler zählen, die ihre

⁸⁶ Eidstattliche Bescheinigung, München 3. 1. 1947, in: UAL, PA 252.

⁸⁷ Ebd., Hervorhebung im Original.

Fachkenntnisse aktiv für verbrecherische Pläne nützlich machten. Auf der anderen Seite ist auch Schier zu „der Gruppe von deutschen Volkskundlern, deren Wissenschafts- und Fachverständnis zwar nicht dem nationalsozialistischen Gedankengut entsprang, das jedoch zu völkischen Vorstellungen eine nicht zu übersehende Affinität aufwies“ zu zählen, wie Martin Zückert Schiers Freund Hanika charakterisiert.⁸⁸ Darüber hinaus ist auch unübersehbar, dass Schier auch den verschiedenen wissenschaftlichen Institutionen des Dritten Reiches sehr nahe stand, die Wissenschaft und Forschung den politischen und weltanschaulichen Erfordernissen der Zeit anzupassen zu versuchten.

Dass Schiers wissenschaftliche Tätigkeit im weitesten Sinne im NS-Staat nicht nur opportunistisch bestimmt war, sondern in einigen grundlegenden methodologischen Ausgangspunkten, die er sich schon in seiner Prager Zeit, bzw. in seiner Habilitationsschrift zu eigen gemacht hatte, begründet lagen, und die weitgehend mit dem NS-Wissenschaftsverständnis konform waren, belegt auch die Lektüre seines letzten Buches. Obwohl er in der Einleitung den Leser bittet, in seiner Anerkennung des „tendenziös geschmähten Leistungs- und Kulturwillen der Ostdeutschen“, nicht „einen Ausdruck kultureller Überheblichkeit über unsere östliche Nachbarn [...] zu sehen“,⁸⁹ so zeugen seine anderen Aussagen im Gegenteil von starken gedanklichen Kontinuitäten von den 30er Jahren über das NS-Regime bis ins Nachkriegsdeutschland.⁹⁰ Die Grundkonzeption von Schier entstand in der Tschechoslowakei im Kontext des sudetendeutschen „Volkstumskampfes“ unter dem Einfluss damaliger volksgeschichtlicher Fragestellungen, die im NS-Staat einen vielfältigen Aufschwung vor allem deswegen erlebten, da sie wissenschaftlich und kulturell die Herrschaft des deutschen Volkes über weite Teile Europas zu begründen fähig waren.

⁸⁸ Zückert, 220.

⁸⁹ Schier 1989, 9.

⁹⁰ Z. B.: „[Die ostdeutschen Siedler] haben sich als Kulturherde von außerordentlicher Strahlkraft bewährt, welche die kulturelle Mitgift ihrer Heimat freigiebig in das Umland ausstreute. Die Berührungen zwischen Deutschen und Slawen müssen sich hier nicht entlang einer mathematischen Linie vollziehen, sondern sie sind aufgespalten in einen viele tausend Quadratkilometern umfassenden Durchdringungsraum, in dem eine rasche Beeinflussung bis in die feinsten Verästelungen des Arbeits- und Kulturlebens möglich ist. Nimmt man dazu noch die Tatsache, daß die Sprachinseln der früheren Jahrhunderte jene der jüngsten Vergangenheit ein Vielfaches an Größe und Zahl überragen, so wird die unerhörte Eindringlichkeit begreiflich, mit welcher das Abendland über das Medium der deutschen Volkskultur die weiten Fluren des östlichen Mitteleuropa geformt und beseelt hat.“ (Ebd., 8.)

Dieser Befund wirft eine weitere Frage auf: Wie sind die unmittelbaren Nachkriegsjahre, die nicht nur für Schier sondern auch für viele seiner Kollegen und ihre vergleichsweise noch jungen wissenschaftlichen Karrieren einen unsicheren Zeitraum bedeuteten, in dem sie anscheinend quasi wieder von vorne beginnen mussten, zu sehen? Fragt man sich, ob die Jahre nach seiner Entlassung für Schier, der hier stellvertretend für Andere stehen soll, zugleich die Zeit einer tiefgreifenden Untersuchung und Neuformulierung nicht nur seiner kulturell-politischen Ansichten, sondern auch seines Fach- und Wissenschaftsverständnisses bedeuteten, so muss man diese Frage verneinen. Da er sich selbst gleich nach der Entlassung als Opfer des NS-Regimes wie auch der Nachkriegsjahre, da er „nicht mehr schuldig“ als andere gewesen sei, die jedoch nicht entlassen wurden, zu stilisieren versuchte, nahm er sich selbst die Möglichkeit, unvoreingenommen über sein Engagement im NS-Staat nachzudenken. Die persönliche Not der unmittelbaren Nachkriegsjahre, die nicht nur in den bedrückenden alltäglichen Problemen bestand, sondern auch darin, dass ein Wissenschaftler als ordentlicher Professor auf dem Höhepunkt seiner akademischen Karriere fast blitzartig wieder zum Anfang zurückgeworfen wurde, ist als ein weiterer Aspekt in diesem Prozess der Umdeutung der eigenen Geschichte zu nennen.

Erst in diesem Zusammenhang gewinnen Schiers Briefe und „Erklärungsschriften“ an Aussagekraft: sie stellen Fallbeispiele eines Verdrängungsprozesses dar, in dessen Rahmen versucht wurde, die eigene Selbstwahrnehmung auch öffentlich durchzusetzen. Dieser Prozess ermöglichte eine Kontinuität im Fach- und Wissenschaftsverständnis bis hinein in einen Staat, dessen politische Kultur und Atmosphäre sich letztendlich grundsätzlich von der Zeit der Entstehung dieses Verständnisses unterschied. Auf diese Weise wurde jedoch seine konkrete historische Verwurzelung nicht mehr hintergefragt.

Benutzte Literatur

Texte von Bruno Schier:

SCHIER, BRUNO: Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Europa, Reichenberg 1932 (Habilitationsschrift).

SCHIER, BRUNO: Aufbau der slowakischen Volkskultur. Eine volkskundliche Skizze, In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 7 (1943), H. 3., 227–260.

SCHIER, BRUNO: West und Ost in den Volkskulturen Mitteleuropas. Landes- und volkskundliche Studien zur Kulturmorphologie der deutsch-slawischen Kontaktzone für die Zeit vor und zwischen den Weltkriegen, Marburg 1989.

Sekundärliteratur:

COHEN, GARY B.: The Politics of Ethnic survival. Germans in Prague 1861–1914, Princeton 1981.

DEHNERT, WALTER: Volkskunde an der deutschen Universität Prag 1918–1945, In: Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte. Beiträge zur Volkskunde der Deutschen im und aus dem östlichen Europa. Dröge, Kurt (Hrsg.), München 1995, 197–212.

Dějiny Univerzity Karlovy [Geschichte der Karlsuniversität] Bd. 3: 1348–1990, Bd. 3. Havránek, Jan (Hrsg.), Praha 1997.

Dějiny Univerzity Karlovy [Die Geschichte der Karlsuniversität] Bd. 4: 1918–1990. Havránek, Jan – Pousta, Zdeněk (Hrsg.), Praha 1998.

EHLERS, KLAAS-HINRICH: Die Gründung der Germanoslavica. Vorgeschichte des deutsch-tschechischen Zeitschriftenprojekts 1929 bis 1931, In: Germanoslavica. Zeitschrift für germano-slawische Studien 8 (2001), 83–103.

FAHLBUSCH, MICHAEL: Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ von 1931–1945, Baden-Baden 1999.

HADLER, FRANK – ŠUSTEK, VOJTĚCH: Josef Pfitzner (1901–1945). Historiker. Geschichtspräsident und Geschichtspolitik, in: Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik. Glettler, Monika – Míšková, Alena (Hrsg.), Essen 2001, 205–220.

JAWORSKI, RUDOLF: Vorposten oder Minderheit? Der sudetendeutsche Volkstumskampf in den Beziehungen zwischen der Weimarer Republik und der ČSR, Stuttgart 1977.

JAWORSKI, RUDOLF: Historische Argumente im sudetendeutschen Volkstumskampf 1918–1938, In: Bohemia 28 (1987), 331–343.

KLEßMANN, CHRISTOPH: Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945–1955, Bonn 1991.

KONRÁD, OTA: Eine lange Feindschaft. Die Prager Professoren Gerhard Gesemann und Erich Gierach in der Tschechoslowakei und im Nationalsozialismus, In: Acta Universitatis Carolinae – Historia Universitatis Carolinae Pragensis 43 (2003), 173–192.

KONRÁD, OTA: Geisteswissenschaften an der Deutschen Universität in Prag (1938/39–1945). In: Universitäten und Hochschulen im Nationalsozialismus und in der frühen Nachkriegszeit. Bayer, Karen – Sparing, Frank – Woelk, Wolfgang (Hrsg.), Stuttgart 2004, 219–248.

KRAUSE, KONRAD: Alma Mater Lipsiensis. Geschichte der Universität Leipzig von 1409 bis zur Gegenwart, Leipzig 2003, 306.

- LIXFELD, HANNJOST: Rosenbergs „braune“ und Himmlers „Schwarze“ Volkskunde im Kampf um die Vorherrschaft, In: Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der Volkskunde in Deutschland und Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Jacobeit, Wolfgang – Lixfeld, Hannjost – Bockhorn, Olaf (Hrsg.), Wien-Köln-Weimar 1994, 255–269.
- LOZOWIUK, PETR: Bruno Schier in der Slowakei. Ein vergessenes Kapitel der Wissenschaftsgeschichte, in: Volkskunde in Sachsen 16 (2004), 129–154.
- LUX, ANNA: Das Germanistische Seminar der Universität Leipzig im Übergang von der Weimarer Republik zum Dritten Reich, Magisterarbeit, Leipzig 2003.
- NEUMÜLLER, MICHAEL: Die deutsche philosophische Fakultät in Prag um 1882 und die Geschichtswissenschaft, in: Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Länder. Seibt, Ferdinand (Hrsg.), München 1984.
- OBERKROME, WILLI: Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945, Göttingen 1993.
- PARAK, MICHAEL: Hochschulverwaltung in Diktaturen. Kulturföderalismus und zentralistischer Herrschaftsanspruch am Beispiel Sachsen 1933–1952, In: Diktaturen in Deutschland – Vergleichsaspekte. Strukturen, Institutionen und Verhaltensweisen. Heydemann, Günther – Oberreuter, Heinrich (Hrsg.), Bonn 2003, 341–363.
- PARAK, MICHAEL: Hochschule und Wissenschaft in zwei deutschen Diktaturen. Elitenaustausch an sächsischen Hochschulen 1933–1952, Dissertation, Leipzig 2003.
- PARAK, MICHAEL: Hochschulen im östlichen Mitteleuropa. Sprach- und Nationalitätenkonflikte von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Neuordnung Europas nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Dreisesselberg. Studien zur mitteleuropäischen Kultur und Zeitgeschichte 1 (2004), 4–28.
- PEŠEK, JIŘÍ: Die Prager Universitäten im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts: Versuch eines Vergleichs, in: Universitäten in nationaler Konkurrenz. Zur Geschichte der Prager Universitäten im 19. und 20. Jahrhundert. Lemberg, Hans (Hrsg.), München 2003, 144–166.
- SCHROUBEK, GEORG R.: Isolation statt Kommunikation. Forschungsinteresse der deutschen und der tschechischen Universitäts-Volkskunde in Prag, in: Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Länder. Seibt, Ferdinand (Hrsg.), München 1984, 127–146.
- SEIBT, FERDINAND: Der Nationalitätenkampf im Spiegel der sudetendeutschen Geschichtsschreibung 1848–1938, in: Stifter-Jahrbuch 4 (1959), 18–38.
- ZÜCKERT, MARTIN: Josef Hanika (1900–1963). Volkskundler. Zwischen wissenschaftlicher Forschung und „Volkstumskampf“, in: Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik. Glettler, Monika – Mířková, Alena (Hrsg.), Essen 2001, 205–220.